



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Nationalitätskämpfe : 5. Verteidigung

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

bahn keinerlei politische Interessen verfolge, sondern nur wirtschaftliche Ziele im Auge habe. Wir meinen, daß das wiederholte Betonen dieses Standpunkts, auch wenn er als richtig anerkannt werden sollte, den Zwecken und den Absichten, die damit verfolgt werden, nicht förderlich ist, denn nach unserm Dafürhalten lassen sich heutzutage wirtschaftliche und strategische Werte nicht voneinander trennen, und deshalb dürfen wir nicht mit den Händen im Schoß den militärischen Vorgängen an der sich neu entwickelnden großen Handelsstraße, von der hier die Rede ist, zuschauen und dürfen ebensowenig ohne weiteres darauf rechnen, daß uns dort Handelserfolge schon als reife Früchte zufallen werden. Der beste Handelsweg ist unstreitig auch die beste strategische Linie, das lehrt uns der Suezkanal; aber wie dieser seine große militärische Bedeutung und seinen Wert für England nicht durch bloßes Zuschauen der englischen Politik erlangt hat, so werden auch die Bagdadbahn und der Persische Golf nicht zu demselben Ansehen gelangen, wenn nicht die Mächte, die hier reelle Interessen haben, ihren Vorteil mit offenen Augen zu verfolgen wissen.

von Wigleben



Nationalitätskämpfe

5. Verteidigung



ie schwersten Verluste erleidet ein zurückgedrängtes Volkstum immer durch die Angleichung seiner Angehörigen an die vor- dringende Nation. Da diese Angleichung nur bei sehr geschwächtem Nationalbewußtsein in bedenklicherm Maße geschehn kann, ist das wirksamste Mittel, ihr zu begegnen, die Weckung und Lebendighaltung des Nationalbewußtseins. Dadurch kann noch in letzter Stunde ein völliger Umschwung der Dinge herbeigeführt werden, wenn es gelingt, dieses Bewußtsein bis in die niedern Schichten des Volks hinab zu beleben und zu kräftigen: das anfangs des neunzehnten Jahrhunderts scheinbar einer unabwendbaren Verdeutschung verfallne Tschechentum ist durch eine solche innere Wiedergeburt vom drohenden Untergange gerettet worden. Und auch der Umschwung, der sich seit kurzem bei unsern Stammesgenossen in Österreich-Ungarn anbahnte, ist vor allen Dingen auf das Wiedererwachen des deutschen Sinnes zurückzuführen. Er hat an die Stelle dumpfer Verzweiflung, die die Sache des Deutschtums in Österreich schon verloren geben zu müssen wähnte, wieder einen frischen, fröhlichen Kampfesmut gesetzt; er hat die erschlaffte Widerstandskraft wieder aufgerüttelt und gestählt, die schon wankenden Reihen des Deutschtums wieder zum Stehn und zum Ausharren im Kampfe vermocht.

Der Umschwung in der Entwicklung des österreichischen Deutschtums, wie er sich aus den letzten Volkszählungen ergibt, zeigt mit aller Deutlichkeit, in wie kurzer Zeit durch eine solche nationale Wiedergeburt scheinbar verlorne Posten wiedergewonnen werden können. Die weit stärkere Zunahme der

Deutschen im Vergleiche zu den Tschechen in der letzten Volkszählungsperiode beruht nicht etwa auf einer größern natürlichen Vermehrung der Deutschen, noch weniger wohl auf Germanisierung tschechischer Volkselemente, jedenfalls aber darauf, daß in Deutschen, die bei frühern Zählungen als Tschechen verzeichnet waren, das wieder lebendig gewordne Nationalbewußtsein auch den Mut des Bekenntnisses zur deutschen Sache wieder geweckt hat.

Das Wiedererstarren des deutschen Sinns in Österreich wurde auch die Grundlage für die Kleinarbeit, die schon seit Jahren in den zahlreichen Schutz- und Trugvereinen geübt wird. Jetzt will man diesen Schutzbestrebungen in den einzelnen Kronländern gemeinsame Spitzen geben durch die Errichtung von „Volksräten,“ denen alle wichtigen Ereignisse an der Sprachgrenze und in sonst gefährdetem Gebiet gemeldet werden sollen, damit man in der Lage ist, jeder sich zeigenden Gefahr baldigst in einheitlich geschlossenem Vorgehn zu begegnen. Für das schnelle Erstarren der deutschen Bewegung Österreichs ist es bezeichnend, daß auch die Wiedergewinnung des verlorenen Sprachbodens schon ernsthaft ins Auge gefaßt wird. Das bedeutet den Übergang zum Angriff. In den deutschen Schutzvereinen Österreichs hat man längst erkannt, welche oft entscheidende Bedeutung die Vorgänge des Wirtschaftslebens für die Gestaltung der Nationalitätsverhältnisse haben. Die wirtschaftliche Stärkung des Deutschtums ist darum eines ihrer Hauptmittel zur Erzielung nationaler Erfolge: Heranziehung deutscher Ärzte, Anwälte, Handwerker, Vermittlung deutscher Diensthoten in Gegenden, in denen eine Stärkung des Deutschtums erwünscht ist; Gewährung von Darlehn zur Erhaltung deutschen Besitzes, der sonst in slawische Hände übergehn würde. Durch Erhaltung und Neubeschaffung deutschen Unterrichts suchen die Schulvereine schon seit längerer Zeit das Deutschtum zu stützen, wo es in seinem Bestande bedroht ist.

Auch auf dem Boden des Deutschen Reichs machen sich seit kurzem hier und dort ähnliche Bestrebungen geltend. In Nordschleswig geht unter der Leitung des Pastors Jacobsen in Scherrebek mit der Hebung des deutschen Bewußtseins eine planvolle wirtschaftliche Arbeit Hand in Hand: neue Industriezweige werden ins Leben gerufen, Seebäder eröffnet, Darlehnskassen begründet und jeder wirtschaftliche Vorteil wahrgenommen, um in ihm einen Rückhalt und Stützpunkt für das sich ausbreitende Deutschtum zu gewinnen. In den preussischen Ostprovinzen hat der Ostmarkenverein eine Thätigkeit begonnen, die sich in mancher Beziehung an die nachahmenswerten österreichischen Vorbilder anlehnt. Immer noch ist jedoch hier die deutsche Privat- und Vereinsthätigkeit, die zur Erhaltung und Wiederbefestigung des Deutschtums entfaltet wird, verschwindend im Vergleich zu dem, was von polnischen Vereinigungen geleistet wird. Und was insbesondre jeder einzelne Pole durch ausschließliche Begünstigung des polnischen Handels und Gewerbes bis zum Boykott der deutschen Unternehmungen für die Entwicklung seines Mittelstandes leistet, hinter dem bleibt die deutsche Bevölkerung nur zu weit zurück. Würden die Deutschen, Einzelne wie Behörden, dem Beispiel der Polen folgen und nur von Deutschen kaufen oder arbeiten lassen, so würde das sich immer drohender gestaltende wirtschaftliche Übergewicht des polnischen Mittelstandes bald beseitigt sein.

Gewinnt es nun auch in Österreich immer mehr den Anschein, als ob das dort endlich aufgerüttelte Deutschtum imstande wäre, aus eigener Kraft das auf seinem Boden vorgedrungne Slaventum zu bewältigen und vielleicht auch manchen anscheinend schon verlorenen Posten wiederzugewinnen, so ist doch von dem Deutschtum der preußischen Ostprovinzen kaum etwas ähnliches zu erwarten, wenn sich auch die Kräfte des Widerstandes dort auf deutscher Seite noch ganz anders regen sollten, als es jetzt der Fall ist. Dort vollzieht sich das Vordringen des Polentums gleichsam wie die Wirkung eines jedes menschlichen Widerstandes spottenden Naturgesetzes. Der durch das Daniederliegen der Landwirtschaft mächtig geförderte Zug nach Westen und in die großen Städte — unter diesem Worte kann man die hier hauptsächlich wirkenden Thatsachen wohl zusammenfassen — muß die Stellung des Deutschtums im Osten schwächen, die des Polentums im Westen aber desto mehr stärken bis zu einem andauernden Vordringen, solange dieser Zug anhält. Inzwischen hat sich die in frühern Jahren auf deutscher Seite dem Polentume gegenüber herrschende siegesgewisse Sorglosigkeit, die sich hauptsächlich auf unsre doppelte Überlegenheit der Zahl und Kulturhöhe begründete, schon nahezu ins Gegenteil verwandelt. Und in der That, was es mit der Überlegenheit der Kultur auf sich hat, ist ja schon erörtert worden, unsre zahlenmäßige Überlegenheit aber ist gegenwärtig nur Schein. Sie fällt zwar sehr in die Augen, wenn man die weit mehr als siebenzig Millionen in Europa wohnenden Deutschen den etwa sechzehn Millionen Polen gegenüberstellt; aber auf die Gesamtzahlen kommt es hier gar nicht an, sondern nur auf den Teil davon, der in den nationalen Kampf verwickelt ist. Und der vermindert sich bei den Deutschen durch Abströmen nach Westen immer mehr, während die Polen in ihrem unaufhaltsamen Vordringen nach Westen beständig neue Massen nachschieben. So kann unter den gegenwärtigen Verhältnissen unsre überlegene Zahl im Kampfe mit dem Polentume gar nicht zur Geltung kommen; der Kampf wird im örtlichen, landschaftlichen oder provinziellen Rahmen ausgefochten, und in ihm werden die Deutschen mehr und mehr in die Minderheit gedrängt, soweit sie nicht schon längst darin sind. Was frommt bei so unheilvoller Entwicklung der Dinge den Deutschen unsrer Ostprovinzen das Bewußtsein, daß sie siebenzig Millionen Volksgenossen in dichten Massen hinter sich haben? Ja, wenn man diese gewaltigen Kraftreserven gegen das Polentum mobil machte, dann würde sich das Blatt im Osten wohl bald wenden.

Soll hier wirklich durchgreifend Wandel geschafft werden, so genügt es nicht, wenn die deutsche Bevölkerung der gefährdeten Provinzen die innere Wiedergeburt durchmacht, wie sie gegenwärtig in Österreich vor sich geht. Zwar ohne eine solche wird es sicher nicht gehn, wenn sie allein auch nicht imstande sein wird, dem Drucke der sich vorwärtsschiebenden polnischen Massen zu widerstehn, dem Abströmen der eignen Volksgenossen Halt zu gebieten. Es handelt sich hier um nichts geringeres, als einen schon seit einer langen Reihe von Jahren rieselnden Völkerstrom aufzuhalten und ihn in die entgegengesetzte Richtung umzuleiten; dem heute herrschenden Zug nach Westen einen solchen nach Osten entgegenzustellen.

Man halte mir nicht entgegen, daß solche gleichsam durch das Walten von Naturgesetzen in Bewegung gesetzte Strömungen nicht durch Menschenkraft zum Versiegen oder zur Annahme einer andern Richtung gebracht werden können. Diese Strömungen sind doch auch nur das Ergebnis ganz bestimmter bewegender Ursachen; und wenn man nur diese Ursachen aufheben oder ihnen eine in veränderter Richtung wirkende Kraft beigesellen kann, so muß die Strömung entweder aufhören oder sich anderswohin wenden. Und eine solche Wirkung, die Einzelne, auch wenn sie sich zu thatkräftigen, von nationaler Gesinnung getragenen Vereinigungen zusammengeschlossen haben, wenigstens nicht in dem nötigen Maße durchzusetzen vermögen, kann doch über Nacht durch eine einschneidende Veränderung im Wirtschaftsleben der Völker oder langsame durch stetiges Einwirken der Staatsleitung herbeigeführt werden. Gesezt zum Beispiel, daß durch Umwälzungen auf dem Weltmarkt unsre jetzt danieder liegende Landwirtschaft wieder gewinnbringend und auf dem platten Lande infolge dessen günstige Erwerbsquellen für viele Tausende unsrer Arbeiter eröffnet würden, so würde der heute in beängstigendem Maße bei uns herrschende Strom in die großen Städte sicherlich sofort eingeschränkt werden, vielleicht noch darüber hinaus eine Gegenströmung entstehen, durch die städtische Arbeiter ländlicher Herkunft, die dem Landleben noch nicht ganz entfremdet sind, wieder in ihren einstmaligen ländlichen Wirkungskreis zurückgeführt würden. Ein solcher Vorgang würde sofort eine tiefgreifende Wirkung auf die Nationalitätsverhältnisse unsrer Ostprovinzen äußern: in der fortschreitenden Entvölkerung der deutschen Landbezirke würde ein Nachlassen, vielleicht sogar ein Stillstand beobachtet werden; der polnische Zuzug würde in demselben Maße entbehrlich werden, sich also verringern und vielleicht allmählich ganz aufhören. Das Ergebnis würde jedenfalls sein, daß in deutschen Grenzbezirken die Dauer des Deutschtums auf längere Zeit hinaus gesichert wäre als heute, wo sich Jahr für Jahr das Übergewicht des Polentums entschiedener zur Geltung bringt.

Das wäre doch immer schon ein Erfolg; wenn auch ein bescheidner, so doch ein erster Schritt zu der unerläßlichen Umkehr in diesem unheilvollen Entwicklungsgange. Und wenn man sich vergegenwärtigt, welche Rolle in frühern siegreich durchgeführten Nationalitätskämpfen gerade unser Bauernstand gespielt hat, so wird man diese Erfolge nicht zu gering anschlagen: überall war, im Westen wie im Osten, der deutsche Bauer der Bahnbrecher unsrer nationalen Ausdehnung! Und wo immer auch heute noch das deutsche Bauernwesen blüht, da braucht uns um die Erhaltung unsers nationalen Besitzstands nicht zu hangen; an einem lebenskräftigen, innig mit dem Boden verwachsenen deutschen Bauernstande werden die dräuenden Wogen fremder Überflutung, wo es auch sein möge, zerschellen. Wo aber der deutsche Bauer fehlte, wie z. B. in den baltischen Landen, da haben sich die deutschen Ritter, Gelehrten und Bürger wohl lange deutsch erhalten, aber die Germanisierung ihrer fremden Umgebung haben sie nicht durchzusetzen, den zusammenhängenden deutschen Sprachboden nicht zu erweitern vermocht. Diese Thatfachen müssen auch bei den Aufgaben der Gegenwart immer wieder betont werden. Jedenfalls wird auch heute durch die Erhaltung und Neubelebung eines kräftigen deutschen

Bauernstandes die uns beunruhigende Nationalitätenfrage des Ostens schon zu einem großen Teile gelöst werden. Die jetzt unser Volk bewegende Frage, wie der daniederliegenden Landwirtschaft aufzuhelfen sei, dürfte niemals als Standesfrage behandelt werden, denn das Gedeihen eines so großen und verhältnismäßig noch jugendfrischen Teils der Nation ist schon an sich für diese eine Lebensfrage. Und wenn man sich in den ablehnenden Kreisen unsers Volks ernsthaft vergegenwärtigen wollte, welche Bedeutung die Erhaltung gerade dieses Standes nicht nur für die deutsche Wehrkraft hat, sondern auch für die Behauptung unsers Volkstums, so müßte auch hier endlich die Erkenntnis aufdämmern, daß es sich dabei um eine Frage handelt, die vom Standpunkt enger wirtschaftlicher Interessentkreise zu behandeln eine Verfündigung an der Nation bedeutet. Eine gesunde Agrarpolitik im Sinne eines wirksamen Schutzes der nationalen Arbeit ist die unerläßliche Grundlage einer erfolgreichen Nationalpolitik.

Damit sind wir bei der Bethätigung des Staats in den Nationalitätskämpfen angelangt. Die grundlegende Frage, ob der Staat überhaupt in diese Dinge eingreifen oder ganz unparteiisch über den Nationen stehen soll, kann hier nicht erörtert werden. Sie kann eben nur von Fall zu Fall beurteilt werden. Was dem einen Staate durch das bunte Gewir der in ihm sich gegenseitig in Schach haltenden Nationen verboten wird, wird dem Nationalstaat, der sich bei allen möglichen fremden Beimischungen im wesentlichen auf eine einzige Nation gründet, geradezu zur Pflicht. Wird die Nation, aus deren Entwicklung er emporgewachsen ist, irgendwo in ihrem Bestande bedroht, so gebietet es ihm geradezu die Selbsterhaltung, sie mit allen Kräften zu stützen. Denn durch ihr Dahinschwinden würde er selber der sichersten Grundlage seines Bestehens beraubt werden.

Hat nun der Staat in solcher Lage Partei im Kampfe der Nationen ergriffen, dann soll er auch jeden Gedanken an eine sentimentale Versöhnungspolitik fahren lassen und nur noch darauf bedacht sein, die ihm zu Gebote stehenden Machtmittel auf die wirksamste Weise zur Aufrechterhaltung und Ausbreitung der von ihm vertretenen Nation zu gebrauchen. Mit der Feindschaft seiner stammfremden Bevölkerung muß er von vornherein rechnen; sie wird ihm entgegengebracht werden von dem Augenblick an, wo das Bewußtsein eignen Volkstums, eigener Bestimmung in ihr wach geworden ist. Auch bei der allergrößten Nachgiebigkeit und Schonung kann der Staat nicht darauf rechnen, dieses Erwachen auf die Dauer zu verhindern; ist es aber erfolgt, so ist damit der Staat, auch ohne den geringsten feindseligen Schritt unternommen zu haben, als das zu bekämpfende Hindernis nationaler Ausgestaltung erkannt. Damit ist die Frage der Zukunft zwischen dem Nationalstaat und seiner stammfremden Bevölkerung gestellt; Entgegenkommen des Staats in Nationalitätsangelegenheiten wird bei dem äußerlich ungestörten friedlichen Staatsbürgerverhältnis gern angenommen als Abschlagszahlung auf die erstrebte völlige Freiheit. Aber Dank, geschweige denn Anhänglichkeit wird der als natürlicher Feind der nationalen Entwicklung erkannte Staat damit nicht gewinnen. Am richtigsten und erfolgreichsten wird in solcher Lage immer der Staat handeln,

der mit aller Entschiedenheit als Träger des in ihm verkörperten nationalen Gedankens auftritt und ohne nutzloses Liebeswerben den sich auf seinem Boden regenden zentrifugalen Bestrebungen fremder Volksbestandteile mit planmäßiger Bekämpfung der fremden Nationalität selber begegnet. So wird er sich bei seinen fremden Unterthanen doch wenigstens die Achtung erzwingen, die man einem mannhaften Gegner nicht zu versagen pflegt; während der Staat, der solchen Bestrebungen mit schwächlich schwankender Haltung gegenübertritt, neben der längst verlorenen und dadurch sicherlich nicht wiederzugewinnenden Liebe und Anhänglichkeit auch noch die Achtung der fremden Bevölkerungssteile verachtet und tiefe berechnete Unzufriedenheit in der eignen — sagen wir Staatsnation erregt.

Wo nun, wie in den östlichen Provinzen Preußens, die sich immer unzweideutiger und kräftiger äußernde staatsfeindliche Gesinnung der Polen noch besonders an Gefährlichkeit gewinnt durch die fortschreitende Ausbreitung dieses Volkstums über bis dahin deutsche Gebietsteile, sie als Bestandteile des wieder zu errichtenden polnischen Nationalstaats beanspruchend, da sollte man meinen, die Haltung der Regierung sei ein für allemal vorgezeichnet; jedes Schwanken sei ausgeschlossen bis zum Erreichen des Zieles, das allein hierin Wandel schaffen kann, der Überwindung des Polentums. Wie in Wirklichkeit die Haltung der preußischen Staatsregierung der polnischen Gefahr gegenüber bisher beschaffen gewesen ist, brauche ich hier nicht auszuführen. Sie ist hinreichend bekannt in ihrer beklagenswerten Art, an der das Schwanken das einzige Beständige war. Noch vor wenig Jahren haben wir wieder eine Erneuerung des vergeblichen Bemühens erleben müssen, die Polen durch Entgegenkommen auf den unwiederbringlich verlorenen Boden preußischer oder gar deutscher Staatsgesinnung zurückzuführen. Das Deutschtum unsrer Ostmarken leidet heute und wer weiß wie lange noch unter den Folgen dieser unglückseligen Experimente. Möchte es dem neuesten und hoffentlich letzten Umschwung unsrer Regierungspolitik, der sich durch die Rede des Ministerpräsidenten Grafen Bülow vom 13. Januar 1902 im preußischen Abgeordnetenhaus angekündigt hat, beschieden sein, diese verderblichen Folgen einzudämmen. Das wird gelingen, wenn man jetzt vom Herumdoktern an einzelnen Symptomen übergeht zum Angreifen des Übels an der Wurzel durch ein Zusammenwirken aller in Betracht kommenden Behörden mit der gesammelten Kraft des deutschen Volks. Dies zu hoffen berechtigen die markigen Worte des Kanzlers. Und auch in unserm Volke bricht sich immer mehr die Überzeugung Bahn, daß dem Polentum gegenüber nicht mehr Versöhnung, sondern nur noch Kampf und Sieg unsre Lösung sein darf.

Wenn der erhöhte Schutzzoll und sonstige zu Gunsten der Landwirtschaft ergriffene und zu ergreifende Maßregeln natürlich auch dem preußischen Polentume zu gute kommen werden, so werden sie doch andererseits den bedenklich gelockerten Zusammenhang unsrer ländlichen Bevölkerung mit der heimischen Scholle wieder befestigen, das im Schwinden begriffene Heimatsgefühl wieder neu beleben, den Zug nach Westen und in die großen Städte eindämmen helfen. Die so herbeigeführte Stärkung des deutschen Gegengewichts gegen das Über-

wuchern des Polentums wird zwar noch nicht einmal dazu ausreichen, dem Vordringen des Polentums nach Westen einen unübererschreitbaren Damm entgegenzusetzen. Das zu erreichen genügt nicht eine so gewissermaßen unbewußte Nationalitätspolitik, die neben ihrem eigentlichen Zweck, der Förderung der Landwirtschaft, auch der Waagschale des nationalen Kampfes wie zufällig einige Gewichte beifügt; dazu sind besondere Maßnahmen nötig, mit einem Worte ein offensives Vorgehen gegen das Polentum. Dieses Wort verursacht vielleicht schon manchem Deutschen ein gelindes Gruseln, der in dem bei uns leider so häufigen übertriebenen Gerechtigkeitsfönn selbst den Schein eines Unrechts gegen ein andres Volkstum so ängstlich meidet, daß er lieber das eigne darunter Schaden leiden läßt. Das ist die Aftergerechtigkeit nach dem Motto: fiat justitia, pereat mundus, in Wahrheit himmelschreiende Ungerechtigkeit gegen das eigne Fleisch und Blut, die aus feigherziger Schwachheit und nationaler Bewußtlosigkeit geboren ist. Und die Gefährdung der Gleichheit vor dem Recht ist ja auch ein Schreckensgespenst, durch das sich mancher sonst ganz verständige Deutsche ins Bockshorn jagen läßt.

Es muß immer wieder betont werden, daß eine Behauptung der deutschen Stellungen im Osten ohne Zurückdrängung des Polentums ein Ding der Unmöglichkeit ist. Alle die deutschen Sprachinseln und Minderheiten, die in allen Gegenden des polnischen Sprachgebiets angetroffen werden, können eben in ihrem deutschen Charakter nur erhalten werden durch einen stetigen deutschen Zuzug, der die Minderheiten allmählich zu Mehrheiten erhebt, auch in Nachbarorten deutsche Anlehnung und so ein allmähliches Zusammenwachsen der heute noch zerstreuten deutschen Sprachinseln unter sich und mit dem geschlossenen deutschen Sprachgebiete herbeiführt, d. h. durch eine fortschreitende Eindämmung des Polentums. Findet aber dieser notwendige deutsche Zuzug nicht statt, so müssen die zerstreuten deutschen Sprachinseln und Minderheiten im Laufe der Zeit untergehen im Polentum, dessen ansteigende Welle dann auch von den dichtern deutschen Siedlungen Stück um Stück abbröckeln wird. Zwischen diesen beiden Möglichkeiten haben wir zu wählen. Wer vor einer wirklichen Bekämpfung des Polentums zurückschreckt, giebt damit Tausende von Deutschen der Polonisierung preis; wer aber diese versprengten Deutschen ihrem Volkstum erhalten will, kann das nur erreichen durch ein planmäßiges Zurückdrängen des Polentums auf der ganzen Linie und weit über die heute umstrittenen Orte hinaus. Eine auf die Behauptung des gegenwärtigen deutschen Besitzstandes allein gerichtete Politik würde sich sehr bald als undurchführbar erweisen. Polen und Deutsche sind in den Kampfgebieten so durcheinander geschoben und vermischt, daß eine Neugestaltung der sprachlichen Besitzverhältnisse unbedingt erfolgen muß, bei der nur das fraglich sein kann, ob sie durch Polonisierung der versprengten und eines Teils der geschlossen angesiedelten Deutschen oder durch eine umfassende Germanisierung, durch die die heutigen deutschen Sprachinseln landfest werden, erreicht wird.

Danach müßte unsere Staatsleitung, auch wenn sie sich als Ziel nur die Erhaltung des Deutschtums in seinem jetzigen Besitzstande vorsetzen würde, doch, um dies erreichen zu können, in ihren praktischen Schutzmaßregeln weit

darüber hinaus angreifend gegen das Polentum vorgehn. Denn das rüstige Fortschreiten eines sich kraftvoll ausbreitenden Volkstums, wie es heute bei den Polen geschieht, nur mit Abwehrmaßregeln bekämpfen zu wollen, ist ein von vornherein verfehltes Unternehmen. Der fortschreitenden Durchsetzung deutscher Gebiete durch polnische Zuwandringung kann, soweit sich diese aus dem Reichsgebiet ergänzt, mit Abwehrmaßregeln überhaupt nicht beigekommen werden. Nur die Zuwandringung über die Reichsgrenze herein kann durch Ausweisungen wieder entfernt werden. Die einzige Hoffnung, die man bei rein abwehrendem Verhalten noch für die Zukunft des Deutschtums hegen könnte, würde darauf beruhen, daß die stetig ins deutsche Sprachgebiet hinüberdringenden Polen durch den Einfluß deutscher Umgebung, deutscher Schulen und Kultur allmählich verdeutschet würden. Aber diese Hoffnung geht gegenwärtig nicht in dem für die Sicherung des Deutschtums in seinem Besitzstande notwendigen Maße in Erfüllung: das unverhältnismäßige Ansteigen der polnischen Masse auch in Teilen unsrer Ostprovinzen, in denen die Stellung des Deutschtums bis dahin befestigt schien, redet eine ganz andre Sprache, die zu allem eher als zu rosiggen Zukunftshoffnungen berechtigt.

Es gilt eben auch hier, wie auf so vielen andern Gebieten und vielleicht mehr noch der alte Satz: Angriff ist die beste Verteidigung. In unsern Ostprovinzen wenigstens hat sich die nationale Lage durch lange Vernachlässigung so unheilvoll gestaltet, daß nur noch von einem entschlossenen Angriff, nicht aber von schwachmütigen, ängstlich auf die Innehaltung der Verteidigungslinie beschränkten Abwehrmaßregeln ein Wandel der Dinge gehofft werden kann. Der Vorteil des Angriffs springt in die Augen. Schon die natürliche Ausbreitung eines kräftigen Volks geht immer angriffsweise vor sich, indem überschüssige Kräfte in den Bereich der Nachbarnation vorgeschoben werden. Die reine Defensivität ist auf die Auffaugung solcher vorgeschobener fremder Volksteile beschränkt, die doch nicht immer in dem notwendigen Maße geleistet werden kann. Gelingt sie bei andauerndem Nachschube nur teilweise, so ist das nächste Ergebnis die fortschreitende Durchsetzung des Sprachgebiets der defensiven Nation. Dem Vordringen ist es gelungen, an Stelle eines bisher einheitlichen Bezirks ein Mischgebiet zu setzen. Diese neue Lage findet ihren Abschluß in der sich allmählich von neuem festsetzenden Sprachgrenze, wobei ein Gebietsverlust der Defensivität unvermeidlich ist. Wenn also die Abwehr einem kräftig genug andauernden Vordringen gegenüber niemals das Feld behaupten kann, so ist es notwendig, ebenfalls zum Angriff überzugehen, wenn man sein Gebiet ungeschmälert erhalten will. Wenn wir z. B. dem Vordringen des Polentums ein ausreichend starkes deutsches Vordringen entgegenstellen, oder vielmehr unsre frühere nur ins Stocken gekommene Vorwärtsbewegung nach Osten wieder aufnehmen, dann können wir es beruhigt mit ansehen, wenn vielleicht noch eine Zeit lang das Polentum fortfährt, sich nach Westen auszubreiten. Wir haben Reserven genug zur Führung dieses Kampfes. Und wenn wir nur einen Teil von ihnen heranziehen, so können wir inmitten und im Rücken des jetzt noch vordringenden Polentums feste Dämme des Deutschtums errichten, durch die das heute brandende Meer des Polentums

in einzelne stille Seen zerteilt werden wird, und dessen an der Wurzel getroffnem blühendem Wachstum Verkümmern und Verdorren folgen muß.

Ähnliche Erwägungen mögen in Bismarck den im Jahre 1886 ausgeführten Entschluß gereift haben, in dem Nationalitätskampf, der sich im preußischen Staatsgebiete zwischen Polen und Deutschen abspielte, die Machtmittel des Staats nachdrücklicher zu Gunsten des bedrängten Deutschtums anzuwenden. Seine Massenausweisungen ausländischer Polen, durch die er zunächst das den freien Blick versperrende Gestrüpp entfernte, und weiterhin dem preußischen Polentum die Möglichkeit reicher Verstärkung über die Reichsgrenze her abschnitt, beschränkten sich zwar durchaus auf die Verteidigung; aber das Ansiedlungsgesetz, durch das eine Menge deutscher Sprachinseln mitten im polnischen Sprachgebiet der Provinzen Posen und Westpreußen geschaffen werden mußte, trug um so entschiedner den Stempel des Angriffs: die von polnischen Grundbesitzern erkauften Güter sollten zur Errichtung deutscher Bauernschaften verwandt, und durch fortschreitenden Auskauf des polnischen Großgrundbesitzes sollte eine stetige Erweiterung des deutschen Bauernbodens erreicht werden. Und doch war Bismarcks alleiniges Ziel ausgesprochenmaßen die Erhaltung des bedrohten Deutschtums unsrer Ostprovinzen, nicht etwa die Vernichtung des dortigen Polentums; aber seine Taktik war ein kühner Vorstoß, durch den bei sachgemäßer Durchführung die Kräfte unsers Polentums schließlich gebrochen werden mußten. Das war jedoch nicht der Zweck, sondern nur ein Mittel zum Zweck; denn eine wirkliche Sicherung des Deutschtums wird in unsern Ostprovinzen erst dann erreicht sein, wenn das Polentum niedergerungen am Boden liegt.

(Schluß folgt)



Catholica

Von Joseph Mayer

3. Die päpstlichen Diplomaten

Es ist wohl allgemein bekannt, daß es unter den diplomatischen Vertretungen der Kurie im Auslande vier Nuntiaturen erster Klasse in Paris, Madrid, Lissabon und Wien, drei Nuntiaturen zweiter Klasse in München, Brüssel und Rio de Janeiro (Petropolis), zwei Internuntiaturen im Haag und in Luxemburg und sechs apostolische Delegationen in Südamerika giebt. Die andern kurialen Beamten im Auslande haben zwar auch den Titel apostolische Delegaten, hängen jedoch von der Propaganda ab und haben keinen diplomatischen Charakter.

In frühern Jahrhunderten waren die Legaten und die Nuntien fast durchgängig die vorzüglichsten Diplomaten, die nur gelegentlich von den besten der venetianischen Gesandten übertroffen wurden. Heute ist das infolge der Zeit-